

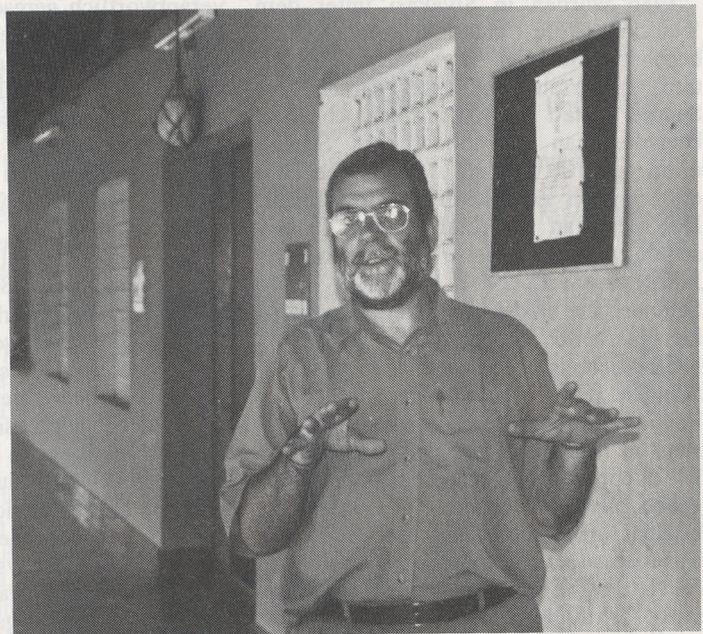
Neue Hoffnung für Straßenkinder

von Thomas Berger

Vijayawada, die Großstadt im Südosten von Andhra Pradesh, ist wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Hier liegt der größte Busbahnhof ganz Asiens, viele Eisenbahnlinien treffen zusammen. Aus weitester Umgebung treffen haltlos gewordene und auf sich selbst gestellte Kinder und Jugendliche ein, lassen sich nieder. Mittlerweile haben sich sechs Projekte ihrer angenommen, das größte davon ist das 'Street Kids Community Villages' (SKCV), das 1984 ins Leben gerufen.

Das fröhliche Kinderlachen dringt schon am Eingang des Geländes in das Ohr des Besuchers. Ein Lächeln liegt auf dem Gesicht von Manihara, und das gleiche Lächeln findet sich auf dem der Jungen, die vorbeilaufen, dem Gast die Hand schütteln, ihn neugierig ausfragen. Auf halber Höhe über den blauen Fluten des mächtigen Krishna steht die Sonne - noch eine Weile, dann wird sie glühend rot scheinbar mitten im Fluß versinken. Lange hat es gebraucht, diese Idylle des Kinderdorfes zu schaffen, und sie zu erhalten, das Projekt zu sichern, ist jeden Tag einmal mehr ein Kampf. Das bärtige Gesicht des Gründers und Leiters wird ernst, wenn die Sprache auf das Thema Geld kommt: "Wir haben zwar unsere namhaften Unterstützer. Aber glauben Sie mal nicht, daß das reicht, um insgesamt 350 Kinder täglich zu versorgen."

Manihara hieß früher Matthew Norton und ist wirklich ein außergewöhnlicher Mensch. Vierzehneinhalb war der Engländer, als er das erstemal von zu Hause weglief. Die Schule sagte ihm nicht mehr zu, und zwei Jahre schlug er sich als Straßenjunge in Amsterdam durch. Mit 16 kehrte er zurück, war dann weitere vier Jahre auf der Straße, heiratete schließlich, bekam einen Sohn und ließ sich scheiden. "Ich habe Erfahrungen mit Drogen, mit Alkohol", sagt er, als wäre das völlig normal. Nach Los Angeles ging er, im Hinterkopf den Traum, Schauspieler zu werden, was durch glückliche Umstände tatsächlich gelang. Sieben Jahre lang schnupperte er die Luft von Hollywood, tauchte ein in dieses Leben, diese Welt - und hatte sie schnell über. "Ich kam nach Indien, um die Kultur und Philosophie zu studieren", erzählt er, mittlerweile in einem Sessel des



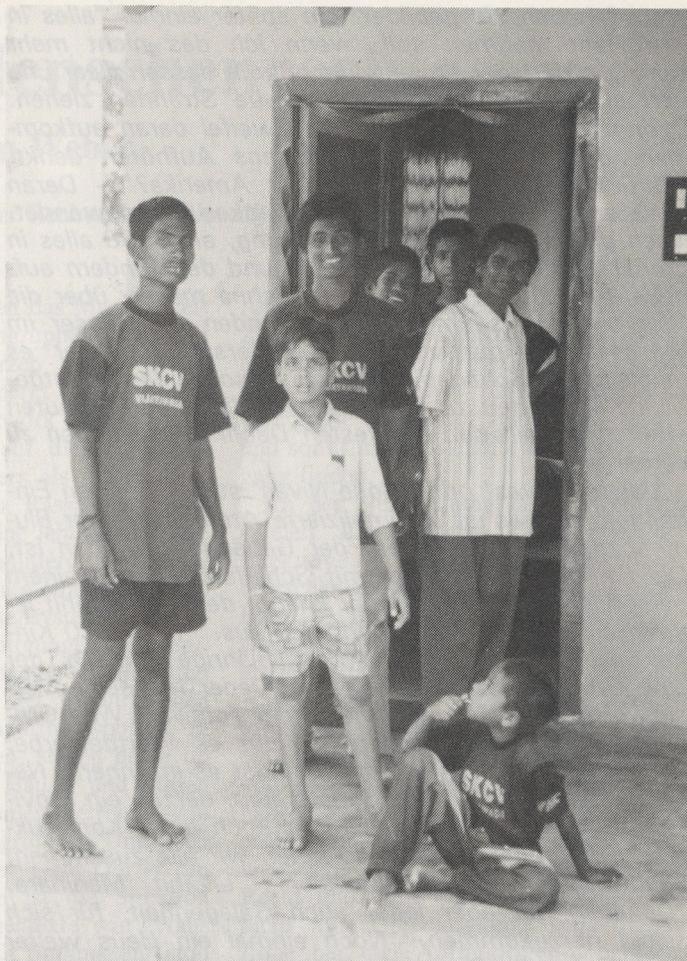
Manihara hieß früher Matthew Norton und ist Gründer des Projektes (Fotos: Thomas Berger)

SKCV-Hauptgebäudes plaziert. Doch dazu kam es nicht. Schon kurz nachdem er 1978 in Bombay gelandet war und sich dort zwei Zimmer genommen hatte, wohnte er dort gemeinsam mit mehreren Straßenkindern. Viele von ihnen hatte er beim Gang vor die Tür getroffen. Und als einer, der Ähnliches durchgemacht hat, wußte er um ihr Los. Immer mehr wurden es, die bei ihm Zuflucht fanden, und es gelang ihm auch, einen Arzt und einen Lehrer zu überzeugen, die sich mit um die verwahten Jungs kümmerten.

Manihara blickt zur Couch, wo Bhakti sitzt. Sie lernte er kennen, nachdem er bereits nach Pune umgezogen war - drei Jahre nach dem Kapitel Bombay. Lehrerin war sie damals, aus gutem Hause stammend und erfolgreich, von ihrer Arbeit aber nicht ausgefüllt. Als sie den jungen Mann sah, wie liebevoll dieser sich der verlassen Kinder annahm, wußte sie mit einemmal, was ihre Bestimmung ist. Gemeinsam bauten sie ein Heim auf, sie steuerte den größten Teil der Finanzen bei, und nach weiteren drei Jahren folgten sie dem Ruf der Stadtverwaltung von Vijayawada, nach dort zu wechseln, wo das Problem noch weit größere Ausmaße hatte und es bisher niemanden gab, der sich seiner angenommen hatte. "Etwa 20.000 Straßenkinder gab es damals hier", erinnert sich Ex-Bürgermeister Dr. Shankar, heute Vorsitzender des 'Child Care Trust'. "Wir mußten etwas tun", und so scheute er sich nicht, den Briten anzusprechen. Warum das Ausmaß so groß ist, liegt auf der Hand. Vijawada hat den größten Busbahnhof ganz Asiens, täglich verkehren etwa 2.500 Fahrzeuge aus und in alle Richtungen, auch die Zahl der Züge ist bemerkenswert. Sie alle bringen Kinder, vornehmlich Jungen, die von zu Hause weggelaufen sind und ihre neue Heimat auf der Straße, im gesellschaftlichen Nirgendwo, gefunden haben. "Mit Diebstahl halten sie sich über Wasser und mit Gelegenheitsarbeiten. Für viele, darunter Kneipenbesitzer, sind Straßenkids ideale und billige Beschäftigte. Versprechen sind schnell gemacht, doch wenn es ans Bezahlen geht, gibt es oft genug nur einen Tritt in den Hintern. Außerdem ist die Gewalttate hoch, die Kinder leben in ständiger Furcht vor Älteren und früheren Auftraggebern." Manihara weiß, wovon er spricht. Zu viele Fälle hat er kennengelernt, und die Erinnerung an die eigene Jugend bringt auch noch Ergänzungen.

Doch SKCV ist nicht einfach irgendeine Zufluchtsstätte, wie es auch in der Stadt mehrere gibt. Es ist ein Projekt mit höherem Anspruch, das die Kinder wieder völlig ins gesellschaftliche Leben zurückbringen will, ohne sie zu den Eltern heimzuschicken, die sie oft genug mißhandelt und ignoriert haben, vor denen sie geflohen sind. Das Kinderdorf will wirkliche neue Heimat sein, will einen Neuanfang ermöglichen, will Kindheit zurückgeben. Und schafft all dies in der Tat 150-fach. Denn so viele Jungen wohnen mittlerweile in den Häusern, bilden die Großfamilie, dessen Vater Manihara und dessen Mutter Bhakti ist. "Längst sind es mehr als 20.000", richtet der Projektgründer den Blick imaginär in Richtung Busbahnhof. Er weiß, daß seine Arbeit mehr als nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist.

Warum die Kinder fliehen? Die Gründe sind vielfältig, lassen sich aber in drei Hauptpunkten zusammenfassen. Häusliche Gewalt gibt es da, die sich in vielerlei Formen äußern kann. Mißhandlungen, die fast täglich stattfinden, die eigenen vier Wände in einigen Fällen fast zur Folterkammer werden lassen. Dann gibt es jene, die so gerne zur Schule gehen wollen, die aber arbeiten müssen, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Im Konflikt mit ihren Eltern liegen aber



Glückliches Strahlen: Im SKCV-Dorf haben die Straßenkinder ein echtes Zuhause gefunden, das ihnen ein Stück der gestohlenen Kindheit zurückgibt und sie auf eine selbstbestimmte Zukunft vorbereitet

auch die, die zwar gerne etwas Praktisches tun würden, stattdessen aber zum verhaßten Schulbesuch gezwungen sind.

"Meine Familie ist jetzt hier", sagt der kleine Mahesh mit einem Lächeln, das für den Ernst der Aussage spricht. Tatsächlich sehen die Kinder das Projekt als ihr Zuhause, und sie wissen um das Privileg, Teil dieser Familie sein zu dürfen. Denn bis dahin ist es ein Stück Weg. "Die Jungen melden sich zuerst bei unseren Sozialarbeitern oder werden von diesen aufgegriffen, landen dann zunächst in der Auffangstation, die sich in der Innenstadt befindet", wie Manihara erklärt. Medizinische und soziale Erstversorgung gibt es dort, und wer dort ununterbrochen länger als drei Monate gelebt hat, kann sich für den Umzug ins Kinderdorf am Ufer des Krishna bewerben. Dort geht es dann auch, für viele erstmals in ihrem Leben, mit dem Schulbesuch richtig zur Sache - wer große Probleme damit hat, kann als Ersatz an handwerklichen Kursen teilnehmen, die praktisch angelegt sind. Hat jemand ein bestimmtes Alter erreicht, gibt es außerdem die Möglichkeit der Außenwohngruppen, die für die meisten die Startrampe für ein späteres eigenständiges Leben sind.

Viele derer, die heute als 15jährige neugierig, aber ohne die fast typische Aufdringlichkeit den Besucher umschwärmen, sind mit neun oder zehn ins Dorf gekommen. Die Ältesten haben die 20 bereits überschritten, führen zum Teil ihr eigenes Leben, kommen aber von Maniharas Großfamilie nicht los. Eine "future

group" haben sie gebildet, die später einmal "alles in ihre Hand nehmen soll, wenn ich das nicht mehr kann", erklärt der Projektleiter, durch dessen Haar und Bart sich längst jede Menge graue Strähnen ziehen. Dennoch läßt der Brite keinen Zweifel daran aufkommen, daß er so schnell nicht ans Aufhören denkt. "Zurückgehen nach Europa oder Amerika?" - Daran habe er nie auch nur einen Gedanken verschwendet. Noch gut ist ihm aber in Erinnerung, als 1998 alles in großer Gefahr war, was er sich und den Kindern aufgebaut hat. Die Flut ließ den Krishna massiv über die Ufer treten, bis unters Dach standen die Häuser im Wasser. Nur mit vielfältiger Unterstützung war es möglich, die Schäden zu beheben, sogar das Hauptgebäude völlig neu zu errichten und die anderen Bauten statt mit Schilf nun mit festen Dachkonstruktionen zu versorgen.

'Jasmin Nivas' oder 'Rose Nivas' steht über den Eingängen, und es ist die implizierte Atmosphäre der Blumenamen, die im Innern der Gebäude zu finden ist. Die Einrichtung ist zwar mit Schlafstätten und einem persönlichen Koffer denkbar knapp, dennoch strahlt jedes Häuschen etwas Besonderes aus. "15 bis 20 Kinder wohnen hier", erzählt der 16jährige Ramesh, der eine Gruppe als Leiter betreut. "Jeder hat seine Verantwortung, es ist fast wie in der Familie." Was Ordnung und Sauberkeit angeht, gibt es Wettbewerbe, und dementsprechend blitzblank ist es im Innern. Neben befindet sich der Gebetsraum, derzeit ein Provisorium, denn der eigentliche ist noch unter Konstruktion. "Morgens und abends beten wir alle zusammen, unabhängig von der Religion", erzählt Manihara. "Daneben hat aber jeder auch Gelegenheit, für sich selbst herzukommen." Noch einmal ein Haus weiter liegt der große Speiseraum, der aber momentan noch nicht oft dafür verwendet wird. Es fehlt das Mobiliar, doch eine ortsansässige Elektrofirma hat inzwischen Hilfe zugesichert.

Auch Kurioses läuft Besuchern über den Weg. Denn der Erpel neben den Gänsen hatte einen schweren Verlust zu verkraften, seine sämtlichen Geschwister hat der Fuchs geholt, so daß er nun als einziger Überlebender seinen Abend fristet. Der stete Umgang mit den weitläufigen Verwandten zeigt Wirkung: "Er glaubt, er ist eine Gans, und wir nennen ihn auch schon Entengans", erklärt Sudama mit einem breiten Lächeln. Der 25jährige ist Vizechef des Kinderdorfes, hat selbst hier gewohnt, kennt das Los der Jungen aus eigenem Erleben.

Eine Biogasanlage gibt es zum Kochen, Kühe stehen im Freiluftstall und der Verkauf gemästeter Gänse bringt ein bißchen zusätzliches Geld, wie er nicht ohne Stolz vorführt. Er ist wie 14 andere von den Ältesten Mitglied der 'Future Group', die sich einmal wöchentlich trifft und über die langfristige Entwicklung des Projektes berät. Für die Lösung der täglichen Probleme ist in letzter Instanz das 'Management Committee' verantwortlich, zu dem unter anderem Raju gehört. Der heute 21jährige kam zu SKCV, als er neun war, hatte große Probleme, mit Gruppen zurechtzukommen und wich gerade die erste Zeit Bhakti und Manihara nicht von der Seite. Weil die Kinderdorf-Eltern gerne kochen, was auch Gäste feststellen können, lernte auch er die Küche bestens kennen und ist heute Quartiermeister des Dorfes. "Jeder findet seine Aufgabe", meint Manihara, sei es das nun Badram (19), der die Feldflächen am Rande des Geländes überwacht oder Dilip (20), der seit eineinhalb Jahrzehnten bereits im Dorf wohnt und für sportliche Aktivitäten, darunter die Verwaltung des

Tischtennis- und Fitneßraumes, verantwortlich ist. Dieser ist zwar als eines von ganz wenigen Gebäuden noch palmgedeckt, im Innern aber stehen die spendenfinanzierten Geräte, die Besuchern selbst am Ende ihres Rundgangs noch ein Staunen auf das Gesicht zaubern.

Ganz am Ende des Grundstückes, mit freiem Blick über den selbst bei Niedrigwasser ehrfurchtgebietenden Fluß Krishna, liegt die Schule. Sie ist das Reich von Bhakti, und gleich am Eingang begrüßt Pranayini jegliche Gäste und führt bereitwillig durch die Räume. "Sechs Lehrer sind wir hier, dazu die älteren Jungen, die jetzt auf dem College sind und auch beim Unterrichten helfen." Die junge Frau, deren kleiner Sohn sich gerade mit einem der Geduldsspiele beschäftigt, die sie zur grundlegenden Erziehung der Straßenkinder für so wichtig erachtet, wohnt seit drei Jahren mit im Dorf. Die Jüngste von neun Schwestern und einem Bruder in ihrer Familie, hat sie Erfüllung in dieser Arbeit gefunden, und so ganz nebenbei ist auch zu erfahren, daß sie - sehr ungewöhnlich für eine Inderin aus bescheidenen Verhältnissen - geschieden ist, bereits seit geraumer Zeit als alleinerziehende Mutter lebt.

Gerade ist wieder eine neue Helferin im Dorf eingetroffen. Stefanie aus den Niederlanden ist eine jener Freiwilligen, die für vier Wochen oder sogar mehrere Monate kommen und bei freier Kost und Logie einen Einsatz im Dorf absolvieren. "Spezielle Talente braucht man nicht, jeder bringt sich mit etwas ein, meistens in der Schule", erklärt Manihara und räumt auch gleich mit dem Glauben auf, es handle sich nur um junge Leute. "Voriges Jahr war ein Paar hier im Alter von 56 und 63 Jahren, die auch fünf Wochen geblieben sind."

Obwohl bereits viele Verantwortlichkeiten an die 'Future Group' übergegangen sind, hält der ehemalige Hollywood-Schauspieler noch immer die Fäden in seiner Hand. "Die Kinder sind meine Familie", sagt er mit bewegter Stimme, die Familie, die er selbst so nie hatte. Das sehen auch jene, die mit ihrer Unterstützung das Projekt am Leben erhalten. Örtliche Organisationen wie der 'Rotary Club', aber auch der der Hilfsfonds 'Child Relief and You', von dem die größten Summen kommen. Eine der größten Anerkennungen war, als 1999 der Gouverneur von Andhra Pradesh höchstpersönlich das nach der Flut neuaufgebaute Dorf in seiner heutigen Form einweihte.

Auf der beleuchteten Bühne läuft gerade ein Kulturprogramm für Besucher, die sehr überrascht von den Talenten der Kinder sind. Salim, der große Tänzer, studiert am College, ist aktives Mitglied der Zukunftskommission und hat sich mittlerweile als Künstler selbstständig gemacht, wie seine Visitenkarte verrät. "Was wir hier gefunden haben, kann man nicht hoch genug bewerten. Es ist wirklich eine Familie", sagt er aus tiefster Überzeugung, um im nächsten Moment als Hauptfigur in dem von ihm selbst entwickelten Tanzdrama über die Bühne zu wirbeln. Es zeigt die Geschichte des Projektgründers und die Anfänge von SKCV - ohne ein einziges Wort, aber verständlich und zu Herzen gehend.
